

Meret Oppenheim verdankt ihren Vornamen der Figur des kleinen Meretlein, das zu Beginn von Gottfried Kellers Roman *Der Grüne Heinrich* kurz auftaucht: ein einer Legende aus dem 18. Jahrhundert entstammendes Kind, das durch seine Schönheit, aber auch durch Eigenwilligkeit Irritation hervorrief, sich dem Gebet verweigerte, allseits Aberglauben schürte und in zartem Alter starb. Meret Oppenheim selbst hat dies keineswegs als negatives Omen empfunden, sie freute sich über diese geheimnisumwitterte Namensvetterin.<sup>2</sup>



Irène Zurkinden (1909–1987)  
*Portrait Meret Oppenheim*, 1940  
 Öl auf Leinwand, 160 x 95 cm  
 Privatbesitz, Schweiz

Das Unerwartete und Eigenwillige ist kennzeichnend in Oppenheims Schaffen. Früh wird sie ins pulsierende Kunstgeschehen geworfen. Um der Entfaltung ihrer eigenen Kreativität willen war sie zu Beginn der 1930er Jahre gemeinsam mit ihrer Freundin, der Malerin und Zeichnerin Irène Zurkinden (1909–1987) – die auch Merets Porträt malte (vgl. Abb.) – von Basel nach Paris gekommen. Hier fand sie den Freiraum, den sie brauchte. Hier legte sie auch den Grundstein zu ihrem eigenen Mythos, als sie sich als 20-Jährige von Man Ray in der berühmt gewordenen Fotoserie ablichten liess. Wohl um dazu ein Korrektiv zu liefern, konnte sie sich mit spielerischer Ironie zeitlebens selbst in Szene setzen, indem sie sich nicht nur mit Grimasse oder als Greisin porträtierte, sondern auch als menschliches Totem mit merkwürdiger Tätowierung oder mittels Röntgenaufnahme als schmuckbehängtes Schädel skelett, auf Vanitas- und Memento-mori-Darstellungen verweisend.

Denn mit der Rolle der »Muse« konnte und wollte sie sich nicht zufrieden geben. Alberto Giacometti und Hans Arp besuchen sie im Pariser Atelier, sie darf 1933 mit ihnen – und gemeinsam mit Max Ernst, René Magritte, Joan Miró, Salvador Dalí, Yves Tanguy, Man Ray und Wassily Kandinsky – im 6. *Salon des Surindépendants* ausstellen. Und bald schon wird sie 1936 durch ihre Pelztasse mit einem Eclat inmitten des Surrealistenkreises ans Rampenlicht katapultiert. Nur schwer verkraftet sie jedoch diesen Erfolg, Depressionen kündigen sich an. Ihrem künstlerischen Drang opfert sie ihre Liebesbeziehung zu Max Ernst – im Bewusstsein, dass an dessen Seite und in dessen Bann sie ihre Arbeit nicht eigenständig würde fortsetzen können.

Trotz des Aufsehen erregenden Objekts hört sie im Hinterkopf die Bemerkung ihres Vaters: »Nie haben Frauen in der Kunst etwas geleistet«. Noch ist sie nicht stark genug, der Diskriminierung der Frau in der Kunst beweiskräftig entgegenzutreten. Sie kehrt nach Basel zurück, arbeitet zwar weiter, zerstört aber manch eines ihrer Werke. Sie schliesst sich der Künstlergruppe Allianz an, besucht die Kunstgewerbeschule, lernt das Restaurieren, zudem notiert sie ihre Träume und liest C. G. Jung und dessen Traumtheorie. Plötzlich und unverhofft, mit 41 Jahren, erwacht sie eines Morgens, und der Druck ist vorbei – alles sieht sie nun deutlich und gefestigt, sie ist bereit für einen erneuten schöpferischen Auf-